

# «Die Perspektivlosigkeit kostet mehr»

Die Psychiaterin und Flüchtlingsexpertin Fana Asefaw über den Angriff eines Eritreers im Zürich HB und Mängel des Asylwesens.

Interview: Sven Hoti

**Am 12. Februar schlug ein Eritreer im Zürich HB mutmasslich grundlos auf zwei Frauen ein. Was geht in einer Person vor, die so etwas macht?**

**Fana Asefaw:** Aus meiner Erfahrung mit ähnlich gelagerten Fällen kann ich sagen, dass sich solche Personen in erster Linie in einem psychotischen Zustand befinden. Es kommt zur Realitätsverkennerung. Sie haben Angst und fühlen sich bedroht. In so einer Situation ist das Gegenüber zum Beispiel ein Teufel. Die Betroffenen haben auch Halluzinationen: Jede Person, die sich bewegt, könnte in ihren Augen ein Messer zücken. Es ist keine Entschuldigung für diese Tat. Diese Leute bräuchten Medikamente und therapeutische Begleitung, um zurück zur Realität zu finden. Ohne Behandlung werden sie manchmal auch suizidal oder aber verletzen ihr Gegenüber.

**Sie therapieren unter anderem Geflüchtete mit Traumata. Sie sagen, Menschen unterschiedlicher Herkunft hätten oftmals ein anderes Krankheitsverständnis. Was meinen Sie damit?**

Geflüchtete und Menschen mit Migrationshintergrund denken oft, dass ihr Körper der Grund dafür ist, dass sie sich emotional nicht gut fühlen. Psychiatrische Erkrankungen hingegen sind eher negativ behaftet, da sie in ihren Heimatländern ganz andere Probleme haben. Sie sind häufig mit Krieg und schweren Lebenskrisen grossgeworden, psychische Probleme haben keinen Platz. Hingegen spielen bei der Problembewältigung die Familie und pflanzliche Mittel eine zentrale Rolle. Diese Menschen sind gezwungen, ihren Alltag irgendwie zu bewältigen. Sie können es sich nicht leisten, nicht zu funktionieren.

**Deswegen suchen sie sich auch in der Schweiz eher keine professionelle Hilfe.**

Richtig. Von diesen Menschen geht niemand wegen Wehwehen zum Arzt. In ihren Heimatländern sind sie gefordert, ihren Alltag zu meistern und für ihre Eltern zu sorgen. Sie haben ein ganz anderes Funktionsniveau. Deswegen sind sie irritiert, wenn sie hier in Therapie sollen. Nur: In der Schweiz kommt ein anderes Problem dazu.

**Nämlich?**

Die strukturelle Belastung durch das Asylwesen. Geflüchtete leben hier oftmals viele Monate, manchmal mehrere Jahre, ohne gültigen Ausweis, der ihnen das Wohnen oder Arbeiten ermöglichen würde. Wir sprechen hier von jungen, teilweise minderjährigen Menschen. Sie wollen unabhängig von Sozialhilfe sein. In ihrem Heimatland entspräche das Betteln. In der Schweiz aber sollen sie zum Sozialamt, um Geld zu erhalten. Für sie ist das zutiefst beschämend.



«Es ist nicht immer die Vergangenheit, die so unerträglich für die Geflüchteten scheint, sondern manchmal auch die Gegenwart», sagt Jugendpsychiaterin Fana Asefaw.

Bild: Severin Bigler

**Wie vermitteln Sie den Geflüchteten, dass sie psychische Probleme haben?**

In erster Linie nehme ich sie und ihre Probleme ernst, ethisches Handeln ist mir hierbei wichtig. Ein 18-jähriger Afghane erzählte mir kürzlich von seiner beschwerlichen Reise in die Schweiz und darüber, wie er es immer geschafft habe, einen Job zu kriegen. Hier in der Schweiz wollte man ihn provisorisch in einem Container platzieren. Die Vorstellung, in dem engen Container zu sein, löste in ihm grosse Ängste aus, er konnte nicht mehr schlafen – und er fühlte sich bedroht. Das löste eine Re-Traumatisierung in ihm aus, denn er hatte zuvor schon in engen Bunkern und Gefängnissen gesessen. Ich konnte die Verschiebung in den Container schliesslich im Einvernehmen mit den Behörden verhindern – und der Jugendliche kam am nächsten Tag erleichtert und dankbar zu mir.

**«Es wäre zielführend, die reale Situation der Asylsuchenden für die Gesellschaft sichtbar und erlebbar zu machen.»**

**Wie einfach ist es, den Behörden diese Problematik aufzuzeigen?**

Es ist manchmal sehr viel Aktivismus notwendig, um das psychische Befinden der Betroffenen den zuständigen Behörden rüberzubringen. Jedoch gesunden die Betroffenen schneller und kooperieren auch besser bei der psychiatrischen Behandlung, wenn man die Prioritäten bei den Situationen setzt, die sie am meisten belasten. Es ist nicht immer die Vergangenheit, die so unerträglich für sie scheint, sondern manchmal auch die Gegenwart.

**Wie gross ist Ihr Therapieerfolg?**

Nicht sehr, es ist eine Sisyphus-Arbeit. Erfolg bedeutet ja, einer Person wieder ein subjektives Wohlbefinden zu geben, damit sie ihr Potenzial voll ausschöpfen kann. Die Geflüchteten entwickeln dieses Gefühl häufig erst, wenn sie ein Bleiberecht

**Zur Person**

**Fana Asefaw** ist Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie und führt eine eigene Praxis in Zürich. Sie leitet das von 2021 bis 2024 dauernde Pilotprojekt «Brückenbauer:innen und Trauma», das von der Gesundheitsförderung Schweiz finanziert wird. Zudem ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Zürich in der Abteilung Bioethik und Chancengleichheit. Asefaw wurde in Eritrea geboren und wuchs in Deutschland auf. Seit 2010 wohnt sie mit ihrer Familie in der Schweiz. (sho)

haben und arbeiten können. Ich stabilisiere sie die ganze Zeit nur und verhindere so das Schlimmste. Manchmal gibt es auch Erfolge: Jemand fängt durch therapeutische Prozesse angeregt und trotz grosser Integrationshürden an, sich sinnvoll zu beschäftigen, zu arbeiten, Sport zu treiben. Plötzlich braucht es dann auch keine Therapie mehr, was ein gutes Zeichen ist.

**Was haben diese Menschen erlebt, wenn sie in die Schweiz kommen?**

Der afghanische Bub etwa verlor mit neun Jahren auf der Flucht seine Eltern. Er zog alleine weiter und arbeitete immer etwas anderes. Er erlebte viel Gewalt und Erniedrigungen; an ihm und anderen. Nach vielen Jahren erreichte er die Schweiz. Seither ist er sehr dankbar und froh, hier zu sein. Aber die Asylsituation erinnert ihn immer wieder an Vergangenes. Er erzählte mir, es sei hier manchmal sogar noch schlimmer als auf der Flucht. Selbst wenn sie einigermassen gesund hier ankommen, werden sie manchmal kränker durch die Strukturen, in denen sie stecken.

**Die Erwartungen der Geflüchteten werden in der Schweiz offensichtlich nicht erfüllt. Weshalb bleiben sie trotzdem?**

Wohin sollen sie denn gehen? Wenn sie hier ein Asylgesuch stellen, dürfen sie nicht in ein anderes EU-Land. Also bleiben sie hier. In ihrer Heimat haben sie mit Menschenrechtsverletzungen oder kriegsähnlichen Situationen zu tun, wie etwa in Eritrea, Syrien oder Afghanistan.

**Sie sehen Lücken im hiesigen Asylsystem. Welche Veränderungen würden Sie sich denn konkret wünschen?**

Ich würde mir wünschen, dass insbesondere die minderjährigen Asylsuchenden den S-Status erhalten, sofort in familiäre Strukturen kommen und eine sinnstiftende Tagesstruktur erhalten, wie das heute mit den ukrainischen Geflüchteten geschieht. Die Perspektivlosigkeit, die auf diese Weise entsteht, führt zu erhöhten Kosten, weil sie öfter krank werden. Die jun-

gen Menschen können ihr Potenzial zudem nicht mehr wie gewohnt ausschöpfen. Zudem erschwert das lange Warten auf die Aufenthaltsbewilligung deren Genesung.

**Sie waren Beraterin der Fachstelle für Integrationsfragen des Kantons Zürich. Haben Sie Ihre Kritikpunkte denn nicht miteingebracht? Doch, das habe ich versucht.**

**Aber sie wurden nicht umgesetzt.**

Die Verantwortlichen verstanden, wo der Fokus liegen sollte. Die Umsetzung ist aber offenbar schwierig. Wenn in der Politik grundsätzlich die Idee besteht, dass die erschwerten strukturellen Integrationsbedingungen einen Abschreckungscharakter haben sollen, dann ist das Scheitern ja vorprogrammiert.

**Sie geben dem Kanton bei der Integration also eine ungenügende Note.**

Ich würde sagen, es wäre finanziell günstiger, wenn wir unsere Absichten nochmals hinterfragen würden. Diese Menschen könnten viele Arbeiten erledigen und dadurch weniger von Sozialhilfe abhängig sein. Gleichzeitig würden sie weniger Symptome entwickeln, die durch Stress verursacht werden, was wiederum Gesundheitskosten sparen würde.

**Sie haben das Pilotprojekt «Brückenbauer:innen und Trauma» mitlanciert. Worum geht es da genau?**

Zusammen mit dem National Coalition Building Institute (NCBI) bilden medizinische Fachpersonen unter meiner Leitung sogenannte Brückenbauerinnen und Brückenbauer aus. Das sind geflüchtete Menschen, die bereits in der Schweiz Fuss gefasst haben. Sie können sich also sehr gut in die neuen Geflüchteten hineinversetzen. Sie beherrschen die Sprachen, kennen die Kulturen und haben den Integrationsprozess in der Schweiz bereits durchgemacht. Sie schaffen es, dass die Geflüchteten auf sie hören und ihre Vorurteile gegenüber der psychiatrischen Behandlung und Medikamenteneinnahme abbauen können und regelmässig in die Therapie kommen.

**Was muss sich gesamtgesellschaftlich ändern, damit das Zusammenleben besser funktionieren kann?**

Es wäre zielführend, die reale Situation der Asylsuchenden für die Gesellschaft sichtbar und erlebbar zu machen, dann würden viele Menschen betroffen sein und dazu beitragen, dass sich die Situation für die Betroffenen ändert. Auch könnte es helfen, wenn Arbeitgebende sich mehr mit Geflüchteten auseinandersetzen würden. Sie liessen sich etwa in handwerklichen Berufen, in der Hauswirtschaft, in Pflegeberufen oder auch in Reinigungsfirmen einsetzen. Das würde ihnen etwas Menschenwürde zurückgeben.